Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 32 (1922)
Heft: 9

Artikel: Wundts Prinzipien der psychischen Kausalität : 1. Teil
Autor: Nef, Willi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788903

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wundts Prinzipien der psychischen Kausalität.

Von Prof. Dr. Willi Nef, St. Gallen.

I.

Nach der erkenntnistheoretischen Auffassung Wundts ist uns zunächst die ganze Erfahrung als eine einheitliche gegeben, die nicht in die beiden verschiedenen Erfahrungsgebiete der Natur und des Geistes zerfällt, sondern die von verschiedenen Standpunkten der Betrachtung aus der wissenschaftlichen Behandlung unterworfen werden kann. Der naturwissenschaftliche Standpunkt der Betrachtung abstrahiert von allen subjektiven Faktoren der Erfahrung, von den Gefühlen, Affekten, Willensvorgängen und vor allem auch von den Empfindungsqualitäten, so dass den Objekten der Naturwissenschaft nur mittelbare oder begriffliche Realität zukommt. Im Gegensatz dazu ist der Standpunkt der Psychologie und damit aller Geisteswissenschaften der unmittelbare, subjektive. Die innere Erfahrung des Subjektes behält die unmittelbare Wirklichkeit, die ihr von Anfang an zukommt, unverändert bei. Der psychologischen Betrachtung sind die Erfahrungsobjekte unmittelbar anschaulich gegeben.[1])

Nun ist der letzte Zweck aller Erkenntnis, ihr oberstes Ziel, die widerspruchslose Verknüpfung alles Gegebenen. Die wissenschaftliche Erkenntnis sucht alle Erfahrung in ein zusammenhängendes System von Gründen und Folgen zu bringen. Zeigen sich bei der logischen Bearbeitung der Erfahrungstatsachen irgendwelche Lücken, so werden diese durch Hypothesen so lange ausgefüllt, bis eine erweiterte Erfahrung oder eine schärfere logische Bearbeitung der Erfahrung uns erlaubt, die Hypothesen durch Tatsachen oder aus solchen gewonnenen Begriffe zu ersetzen.

In der Anwendung des logischen Prinzips des Grundes auf die Tatsachen der Erfahrung besteht das Prinzip der Kausalität. Sowohl die Naturwissenschaften als die Geisteswissenschaften stehen unter diesem Grundprinzip aller Erkenntnis. In der Anwendung aber auf Natur und Geist, auf Physik und Psychologie scheidet sich das Kausalitätsprinzip in wesentlicher Art. Die einzelnen Naturvorgänge, die im Verhältnis der Ursache und Wirkung zueinander stehen, sind quantitativ miteinander vergleichbar, und dieser Umstand

[1]) Ich sehe in diesen Ausführungen von der Angabe der zahlreichen Belegstellen aus den Werken Wundts ab. Man wird diese in meiner Gesamtdarstellung der Philosophie Wundts finden, die in absehbarer Zeit erscheinen wird.

macht es denn auch möglich, dass man aus der Unsumme von Bedingungen, unter denen ein Ereignis zustande kommt, einzelne herausgreifen und als die eigentlichen Ursachen eines Vorganges ansprechen kann. Darum ist das Grundprinzip aller Naturkausalität das der Äquivalenz der nach Grund und Folge verbundenen Ereignisse. Die Umwandlung einer Energieform in eine andere, z. B. der Wärmeenergie in mechanische Energie geschieht stets in äquivalenten Verhältnissen. Wenn die sonstigen Bedingungen eines Vorganges eine Rückverwandlung möglich machen, so kann aus der Energiegrösse B, die aus einer Energiegrösse A von anderer Form gewonnen worden ist, diese Grösse selbst wiedergewonnen werden. In zahlreichen Kraft- und Energiegleichungen sucht die Physik die Relationen zwischen Ursachen und Wirkungen festzustellen.

Unter andern Bedingungen stehen Psychologie und Geisteswissenschaften. Auch für die Psychologie ist es eine der wichtigsten Aufgaben, die in den geistigen Vorgängen selbst begründeten kausalen Prinzipien aufzufinden. Da nun aber der psychologische Standpunkt der Betrachtung ein anderer ist, als der naturwissenschaftliche, so ist von vornherein anzunehmen, dass die Prinzipien der psychischen Kausalität nicht mit denjenigen der physischen Kausalität zusammenfallen. In der Kausalbetrachtung der Naturwissenschaft geht man in der Regel von der Ursache zur Wirkung hinüber. Der Weg ist ein progressiver. Da die beiden Vorgänge quantitativ äquivalent sind, so ist dieser Gang hier möglich. Anders ist es im geistigen Leben. Hier haben wir es mit qualitativen Werten zu tun. Die Wirkungen repräsentieren gegenüber den Ursachen eine Wertveränderung, eine qualitative Umwandlung, so dass wir in der Regel aus den Ursachen nicht die Wirkungen voraussagen können. Deshalb muss die Psychologie kausal den umgekehrten Weg einschlagen, indem sie aus den Erfolgen, aus den Wirkungen die Ursachen ableitet. Dieser regressive Weg ist der der Zweckbetrachtung, von der alle Geisteswissenschaften getragen sind.

Da die geistige Kausalität teleologischen Charakter besitzt, so ordnet sie sich dem allgemeinen Entwicklungsprinzip unter. Das Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung hat im geistigen Leben keine Gültigkeit, indem hier nicht quantitative Masse, sondern qualitative Wertgrössen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Unter diesen Voraussetzungen lassen sich nun nach der Ansicht Wundts folgende vier Grundprinzipien der geistigen Kausalität unterscheiden: das Prinzip der schöpferischen Synthese,

das Prinzip der Heterogonie der Zwecke, das Prinzip der beziehenden Analyse und das Prinzip der Verstärkung der Gegensätze.

Das Prinzip der schöpferischen Synthese sagt aus, „dass jedes aus einer Summe psychischer Elemente entstehende Produkt ein eigenartiges seelisches Gebilde ist, das zwar in seinen einzelnen Eigenschaften in einer gesetzmässigen Abhängigkeitsbeziehung zu seinen Elementen steht, dabei aber in seinem allgemeinen Wertgehalt diese stets übertrifft. Die Resultante ist grösser an Wert als die Summe ihrer sämtlichen Komponenten.“ In seiner einfachsten Gestaltung begegnet uns dieses Prinzip bei der Bildung der Sinnesvorstellungen. So ist der Klang mehr als die Summe seiner Teiltöne, der Akkord setzt zu den Gefühlen der einzelnen Klänge noch den Reichtum der Harmoniegefühle hinzu. Ähnlich ist jede räumliche Vorstellung ein Produkt, das aus vielen Elementen hervorgegangen ist, aber als neue Eigenschaft die räumliche Ordnung der Empfindungen hinzubringt. Beim binokularen Sehen verschwinden die gesonderten Bilder der beiden Sehorgane, um in dem gemeinsamen Bilde die Vorstellung der körperlichen Tiefe entstehen zu lassen. Das Gefühl einer Dissonanz mit einer sich anschliessenden Konsonanz überschreitet weit den Gefühlswert der einzelnen Komponenten dieses Gefühls. „Innerhalb der Willensvorgänge endlich erzeugt die Vervielfältigung der Motive immer komplexere Formen des Wollens, die wiederum als eigenartige psychische Produkte den einzelnen Triebelementen gegenübertreten, aus denen sie sich zusammensetzen.“ So sehen wir auf geistigem Gebiete, dass häufig kleine Ursachen grosse Wirkungen erzeugen können.

Auch in den Entwicklungen der geistigen Gemeinschaft spielt das Prinzip der schöpferischen Synthese oder des Wachstums der Werte, wie Wundt dieses Prinzip auch nennt, eine grosse Rolle. „Jeder steht mindestens in einigen, zumeist aber zahlreichen sich teils konzentrisch umschliessenden, teils durchkreuzenden Lebenskreisen, von denen er Einflüsse empfängt, um ihnen seinerseits wieder solche zurückzugeben. Man möge hier durchaus nicht sogleich etwa an die Wirkungen denken, die von hervorragenden Geistern oder Menschen in bevorzugter Lebensstellung ausgehen. Gewiss gehören solche Wirkungen zu den augenfälligsten und bedeutsamsten Beispielen geistiger Kausalität; aber es bedarf ihrer wirklich nicht, um die allgemeinen Gesetze geistiger Wechselwirkung bestätigt zu finden. Sprache, Sitte und sonstige Gemeinschaft der Gefühle und Vorstellungen bilden ein Gewebe von Beziehungen der mannigfaltigsten

Art. So arm ist kein Leben, dass es nicht in diesen Formen auf andere mitbestimmend einwirkte und in der ungeheuren Arbeit des geistigen Gesamtlebens als eine, wenn auch noch so kleine Teilkraft tätig wäre. Alle die Übertragungen von Einem zum Andern, aus denen sich jenes geistige Gesamtleben zusammensetzt, sind ebenso viele Quellen der Vervielfältigung und des Wachstums geistiger Kräfte. Geistiger Erwerb kann niemals individuelles Eigentum bleiben. Indem er auf andere übergeht, bleibt er aber gleichwohl dem ursprünglichen Besitzer erhalten, und bei solchem Übergang vervielfältigt sich nicht bloss sein ursprünglicher Inhalt, sondern er regt auch in jedem, dem er mitgeteilt wird, neue geistige Kräfte an."

Eine Umformung des Resultantenprinzips ist das Prinzip der Heterogonie der Zwecke. Es besagt, „dass bei einer Willenshandlung und vor allem bei einer Kette untereinander verbundener Willenshandlungen die erreichten Erfolge in der Regel von den ursprünglich vorhandenen Motiven abweichen, und dass in einer Reihe solcher Handlungen fortan neue Motive aus den erreichten Erfolgen hervorgehen." Die Richtigkeit dieses Prinzips zeigt sich so sehr überall im individuellen wie im geschichtlichen Leben, dass es überflüssig ist, hier spezielle Beispiele anzuführen. Aus dürftigen Anfängen heraus entwickelt sich oft eine grosse Mannigfaltigkeit neuer geistiger Werte, die nicht entstehen könnte, wenn nicht aus den jeweils erreichten Zwecken neue reichere Motive hervorwüchsen und wenn nicht unbeabsichtigte Nebenerfolge weitere Entwicklungen anregen würden. Man kann nirgends eine ernstliche Arbeit vollbringen, man kann im politischen, religiösen, sittlichen, pädagogischen Leben nichts tun, das nicht mit einem unbeabsichtigten Nebenerfolg verbunden wäre, aus dem heraus dann wieder neue Zielsetzungen erwachsen können.

Das Prinzip der psychischen Relationen bedeutet, „dass die psychischen Elemente eines Produktes in inneren Beziehungen zueinander stehen, aus denen das Produkt selbst mit Notwendigkeit hervorgeht, während zugleich der allen psychischen Resultanten zukommende Charakter der Neuschöpfung durch diese Beziehungen motiviert wird." So stehen bei einem Klang, der aus gewissen Tonempfindungen zusammengesetzt ist, die sogenannten Obertöne nach ihrer Qualität und Intensität in bestimmten Relationen zueinander, mit deren Veränderung auch das resultierende Produkt, die Klangfarbe, sich ändert. Oder in einem rhythmischen Gebilde wirkt der einzelne Takt bestimmend auf das ganze Gebilde ein, der Total-

eindruck wirkt aber auch wieder auf jedes einzelne Taktglied und auf die Verhältnisse der Taktglieder zueinander ein. Besonders klar zeigt sich die Ausprägung des Relationsprinzips in den komplexen assoziativen und apperzeptiven Prozessen, wie z. B. in den sprachlichen Vorgängen, wo die Teile einer Gesamtvorstellung in ihre beziehenden Relationen zueinander gesetzt werden, wie in das Verhältnis von Subjekt und Prädikat, Nomen und Attribut, Verbum und Adverbium. So trägt dieses Prinzip einen vorzugsweise analytischen Charakter, doch steht es in fortwährender Wechselwirkung zum Prinzip der schöpferischen Synthese.

Das Prinzip des Kontrastes endlich kann als eine Unterform zu dem der psychischen Relationen betrachtet werden. Es kann vorkommen, dass die in Relationen zueinander tretenden Glieder eines Ganzen besondere Grenzwerte annehmen und zwar so, dass die einzelnen Glieder entweder in einem starken qualitativen oder quantitativen Gegensatz zueinander stehen, oder aber so, dass die Teilglieder sehr geringe Unterschiede zeigen, so dass es dann zu einer Angleichung der einzelnen Komponenten zueinander führt. So bilden denn Angleichung und Kontrast oder Assimilation und Dissimilation besondere Fälle der beziehenden Relationen. „Man zeichne z. B. von einem und demselben Mittelpunkt aus Sektoren eines Kreises und mache den einen von nur wenig kleinerer Winkelgrösse als die andern: dann ist man geneigt, dennoch alle Sektoren als gleich aufzufassen, die übrigen wirken also auf den kleineren assimilierend ein. Um das Gegenteil, eine Dissimilation, hervorzubringen, zeichne man zwischen mehreren kleinen Kreissektoren einen einzelnen erheblich grösser: dann erscheint dieser im Gegensatz zu den umgebenden kleineren bedeutend vergrössert, wie man sich leicht überzeugt, wenn man ausser dem Zusammenhang mit dieser Figur einen Sektor von gleicher Grösse mit dem durch die Dissimilation veränderten zeichnet.“ Bekannt ist auch, dass sich die Gefühle durch ihre Gegensätze steigern. Jede Gefühlserregung hat von einem bestimmten Grenzwert ihrer Dauer an die Tendenz, in ein kontrastierendes Gefühl umzuschlagen. Deutlich zeigt sich die Bedeutung des Kontrastprinzips auch im Wandel des allgemeinen geistigen Charakters aufeinander folgender Zeitalter. So steht die beschauliche Ruhe und Formenschönheit der deutschen klassischen Literatur im Kontrast zu der stark affektiven Sturm- und Drangperiode, so bildete die phantastische Romantik einen deutlichen Gegensatz zur nüchternen Tendenz der Aufklärung.

(Schluss folgt.)